

Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln – ein Modell für die Zukunft?

Formen der Selbstversorgung und Erfahrungen in Mecklenburg-Vorpommern

von Christian Brechler und Theodor Fock

Eine Selbstversorgung mit Lebensmitteln hat bis heute in Deutschland eine gewisse Bedeutung, international und im globalen Süden ohnehin. Meistens findet diese aber unter dem »statistischen Radar« statt, denn es gibt Erfassungsuntergrenzen in der amtlichen Statistik. Selbstversorgung findet zudem in Modellen statt, die sich einer offiziellen Erfassung entziehen. Viele Trends zeigen, dass eine gärtnerische Produktion für eine teilweise Selbstversorgung in den letzten Jahren wieder an Popularität gewonnen hat: die steigende Nachfrage nach Kleingärten, die wachsende Anzahl an Modellen der Solidarischen Landwirtschaft oder die zunehmende Hühnerhaltung in Kleinbeständen. Selbstversorgung und informelle Produktion kann also ein wichtiger Bestandteil eines nachhaltigen Ernährungssystems sein bzw. werden. Im folgenden Beitrag geben die Autoren einen Überblick über unterschiedliche Formen, schildern dann die Ergebnisse von Vor-Ort-Recherchen im ländlichen Mecklenburg-Vorpommern und ordnen die Ergebnisse ein.

Mit dem Fokus auf die Herausforderungen einer vielfach industrialisierten Agrar- und Ernährungswirtschaft in Deutschland gerät in der Öffentlichkeit häufig in Vergessenheit, wer im weltweiten Vergleich größtenteils für die Lebensmittelversorgung verantwortlich ist. Nach wie vor ist es die Subsistenz- und Semisubsistenzwirtschaft, die mithilfe kleinteiliger Bewirtschaftung für einen großen Teil der Weltbevölkerung Lebensmittel zur Verfügung stellt. Sie sind derart relevant, dass ihnen ein eigenes Kapitel (2.3) in den Nachhaltigkeitszielen der Vereinten Nationen gewidmet ist: »Kleinerzeuger« sollen bis 2030 Umsatz und Produktivität verdoppeln. Bei allen Schwierigkeiten in der Erfassung wird geschätzt, dass von gut 600 Millionen Landwirtschaftsbetrieben 84 Prozent weniger als zwei Hektar bewirtschaften und damit rund 35 Prozent der globalen Nahrungsmittel erzeugen.¹ Diese meist weniger professionalisierten, regionalen und häufig informellen Verteilnetzwerke waren in Europa bis in die 1950er-Jahre noch ein wichtiger Bestandteil des Ernährungssystems. Erst mit der Industrialisierung der Ernährungswirtschaft und dem flächendeckenden Aufbau des Lebensmitteleinzelhandels änderte sich dieser Zustand.

Hofwirtschaften früher staatlich gefördert

In Deutschland trug Selbstversorgung lange Zeit zur Ernährungssicherheit bei. Bis in das 19. Jahrhundert gab es in vielen Städten die sog. Ackerbürger. Dann gab es Häusler und Büdner als Handwerker, die eine kleine Landwirtschaft nebenher betrieben. Vor allem zur Zeit der DDR wurden private Hofwirtschaften in Ostdeutschland sogar staatlich gefördert, denn diese Hofwirtschaften trugen in bestimmten Bereichen (Eier, Gemüse, Honig usw.) erheblich zur gesamten Erzeugung bei. Sie ermöglichten zudem vielen LGP-Bauern eine kleine private Wirtschaft und stützten die Familieneinkommen. Mit der Wende 1989/90 änderten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse schlagartig. Die damals aufgebauten Strukturen in den Privathaushalten sind heute noch sichtbar, haben aber in den letzten Jahrzehnten stark an Bedeutung verloren. Ein Vergleich historischer und aktueller Luftbilder ländlicher Regionen in Nordostdeutschland zeigt, wie aus den früheren »Produktionsgärten« heute in vielen Fällen Rasenflächen und Ziergärten wurden.

Genaue Daten über den Umfang der heutigen Selbstversorgung in Deutschland sind schwer zu ermitteln, da diese Form der Lebensmittelproduktion

von staatlicher Seite nicht erfasst wird und Studien dazu bisher, wenn überhaupt, auf regionaler Ebene stattfinden. In diesen Studien wird zumindest deutlich, dass es Selbstversorgung in unterschiedlichen Formen noch gibt und dass die Motivation unter den Lebensmittelerzeuger:innen ungebrochen ist. Vor allem in den eher ländlich geprägten Regionen mit vergleichsweise großen Privatgrundstücken werden Lebensmittel erzeugt, in den meisten Fällen in Kombination mit Gartenbau und Tierhaltung.

Selbstversorgung lässt sich in Deutschland insgesamt in unterschiedliche Typen einteilen. Die Einteilung kann nach Ziel, Methode, Konzept und soziokulturellen Aspekten unterschieden werden. Mit einer Tradition von weit über 120 Jahren stellen Kleingärten mit heute rund einer Million Parzellen und typischen Größen von 300 bis 500 Quadratmetern die häufigste Form dar. In bis zu 500 Modellen solidarischer Landwirtschaft engagieren sich mehrere zehntausend Verbraucher und Verbraucherinnen gemeinsam mit Landwirten und Landwirtinnen. Gemeinschaftsgärten und Mietäcker sind weitere Formen.

In unseren Studien in der Mecklenburgischen Seenplatte im Nordosten Deutschlands ist eine große Gruppe der Selbstversorger den älteren Bevölkerungsgruppen zuzuordnen. Das kann zum einen an dem insgesamt höheren Durchschnittsalter im ländlichen Raum liegen, hat aber häufig auch mit der Historie der Haushalte zu tun. Viele der Studienteilnehmer:innen lebten schon vor dem Ende der DDR in dem aktuellen Haushalt und haben ihr Grundstück genutzt, um Lebensmittel zu erzeugen und anschließend zu verkaufen. Dieses zusätzliche Einkommen war für viele Haushalte ein lohnendes Geschäft. Nach dem Ende dieser Ankaufstrukturen sind einige Haushalte dieser Tradition treu geblieben und betreiben das als Hobby noch heute. Bei dieser Gruppe der »Traditionalisten« kann man nach wie vor gut die Strukturen der ehemaligen Produktionsgärten erkennen.

Traditionalisten und Lifestyle-Farmer

Im Gegensatz zu der Gruppe der Traditionalisten sind gerade in den letzten Jahren wieder jüngere Menschen in die ländlichen Regionen gezogen. Auch bei ihnen finden sich Gärten, die zur Lebensmittelerzeugung genutzt werden. Aufgrund der Erwerbstätigkeit sind die genutzten Teile der Gärten häufig kleiner, und fehlende Routine wird durch Experimentierfreude ersetzt. Diese kann sich in unterschiedlichen Konzepten aus der Literatur zeigen oder in der Vielseitigkeit der angebauten Kulturen oder gehaltenen Nutztiere.

Menschen, die dieser Gruppe zugeordnet werden können, werden oft als Lifestyle-Farmer bezeichnet. Sie nutzen den Garten vor allem zur Zerstreung und

Erholung, als Gegenentwurf zu ihrem beruflichen Alltag. Gerade die Möglichkeit von Homeoffice und Remote-Arbeit haben diesen Trend unterstützt und sorgen für ein breites Interesse an dem Thema, was sich letzten Endes auch in der angebotenen neuen Freizeitliteratur zeigt. In einem durch die EU durchgeführten Workshop wurde der Gruppe der Lifestyle-Farmer erhebliches Potenzial beigemessen. Durch die Auflösung der räumlichen Beziehungen in der Arbeitswelt wird die Gruppe laut Bericht in den nächsten Jahren deutlich wachsen. Eine in dem Zusammenhang genannte Studie geht davon aus, dass bereits heute 20 Prozent der Menschen in der EU der Gruppe der Lifestyle-Farmer zuzuordnen sind.²

Die beiden Gruppen der Traditionalisten und der Lifestyle-Farmer ähneln sich in ihrer Arbeitsteilung. Bei beiden leben in der Regel mehrere Personen im Haushalt, trotzdem ist für den Garten meist nur eine Person verantwortlich. Andere Haushaltsmitglieder unterstützen höchstens von Zeit zu Zeit im Garten oder übernehmen die Verarbeitung der Erzeugnisse.

Neben diesen Gruppen, die eher einzeln den Garten bewirtschaften und auf ihrem Privatgrund Selbstversorgung betreiben, gibt es noch eine Gruppe, die vor allem in Gemeinschaft wirtschaftet. Häufig werden Restflächen im urbanen Raum oder Mietäcker am Stadtrand genutzt, um in der Gemeinschaft Gartenbau zu betreiben. Neben der Lebensmittelerzeugung steht hier vor allem der Austausch mit anderen im Vordergrund. Im ländlichen Raum ist diese Gruppe eher selten anzutreffen. Für diese urbanen Formen des Gärtnerns mit dem Ziel der Selbstversorgung wurden für Berlin und Stuttgart Erntemengen von Gemüse im Umfang von immerhin 7,6 Tonnen bzw. 4,4 Tonnen ermittelt im Wert von knapp zehn bzw. sechs Millionen Euro.³

Allen Gruppen gleich ist der Fokus auf gesunde, frische und ökologisch produzierte Lebensmittel, die von den Erzeugern:innen als sehr hochwertig eingeschätzt werden. Der damit einhergehende Verzicht auf Pestizide und synthetische Düngemittel ist Konsens über die Gruppen hinweg.

In dem bürgerwissenschaftlichen Projekt »Landinventur« des Thünen-Instituts für Regionalentwicklung wurden die Lebens- und Arbeitsverhältnisse in mittlerweile mehr als 500 Dörfern in Deutschland zusammen mit ihren Bewohner:innen erfasst.⁴ In Nordostdeutschland wurden in den dort erfassten Dörfern 38 Prozent der Gärten als Produktions- oder Landwirtschaftsgärten eingestuft, die häufig eine Größe von 2.000 Quadratmetern oder mehr hatten, was der Fläche eines Weltackers entspricht. (Unter »Weltacker« versteht man die Fläche, die rein statistisch jedem Bürger global für die Nahrungsmittelerzeugung zur Verfügung steht.⁵) In diesen Gärten

wurden zudem vielfach Nutztiere gehalten, vor allem Geflügel, Schafe, Ziegen oder andere Kleintiere wie z. B. Kaninchen.⁶

Fallstudie Mecklenburgische Seenplatte

In einer durch die Hochschule Neubrandenburg angefertigten Fallstudie wurde im Landkreis Mecklenburgische Seenplatte exemplarisch untersucht, welche Formen der Selbstversorgung nach wie vor zu finden sind und welche Motivation hinter der Lebensmittelerzeugung steht. Dazu wurden zwischen 2019 und 2022 insgesamt 71 Selbstversorger:innen in 37 Dörfern befragt. Die Befragten wurden in ihren Dörfern aufgesucht und in mündlichen Interviews mithilfe eines Fragebogens umfangreich zu ihren Aktivitäten befragt. Ein Interview hat im Durchschnitt 45 Minuten gedauert. Die Fragen bezogen sich auf den Umfang der gärtnerischen Aktivitäten, die Art und Weise der Produktion und deren Verwendung, die Motivationen sowie soziodemografische Angaben. Der lange Befragungszeitraum erklärt sich durch die immer wieder aufgetretenen Beschränkungen in der Corona-Pandemie.

In den Befragungen waren 45 Prozent älter als 60 Jahre, 45 Prozent zwischen 40 und 60 Jahren und zehn Prozent jünger als 40 Jahre. In der Saison wurden im Durchschnitt zweieinhalb Stunden mit der Produktion verbracht. Neben Obstbäumen (neun Bäume im Durchschnitt) wurden acht verschiedene Gemüsesorten auf rund 200 Quadratmetern Gartenbeeten angebaut. Tierhaltung ist weit verbreitet, immerhin Dreiviertel der Befragten halten eine oder mehrere Nutztierarten. Dies sind vor allem Hühner und Enten, aber 25 Prozent haben z. B. auch Schafe. Nur drei von über 70 Befragten gaben an, dass sie regelmäßig Pflanzenschutzmittel verwenden. Obwohl die Mehrheit der befragten Haushalte nur über ein niedriges bis mittleres Einkommen verfügt, gehen 80 Prozent der Befragten davon aus, dass sie kein zusätzliches Einkommen (z. B. durch Einsparungen beim Lebensmittelkauf) durch ihre Aktivitäten erzielen. Die Motivation liegt eher in der bewussten Ernährung, dem hoch eingeschätzten Wert der selbst erzeugten Produkte und der Freizeitbeschäftigung.

In dieser Studie wird deutlich, dass der Wunsch nach gesunden und ökologisch erzeugten Lebensmitteln unter den Selbstversorger:innen im Vordergrund steht und mit der Erzeugung eigener Lebensmittel auch das Gefühl von Versorgungssicherheit und sinnstiftender Freizeitaktivität gestärkt wird. Fast niemand nutzt Pflanzenschutzmittel, obwohl Schädlinge und Pflanzenkrankheiten als größte Herausforderung angesehen werden. Damit fügen sich die Ergebnisse zum einen in die aktuellen Ernährungstrends hin zu mehr Regionalität und Nachhaltigkeit und zum anderen in

die derzeitigen gesellschaftlichen Herausforderungen (Klimakrise, Ökologisierung) ein.

Da die Studie in die Zeit der Pandemie und des Kriegs in der Ukraine fiel, wurde unter anderem nach der Bedeutung der Lebensmittelerzeugung in Bezug auf die gesellschaftlichen Krisen und Konflikte gefragt. Einerseits wirkten sich die Krisen demnach nicht auf das unmittelbare Handeln in der Selbstversorgung aus, trotzdem ging mit der Selbstversorgung das Gefühl der Versorgungssicherheit einher.

Einige der Befragten versorgen zudem auch den Familien- und Bekanntenkreis mit den Erzeugnissen, wodurch sich dieses Gefühl der Versorgungssicherheit weitertragen kann. Werden die Erzeugnisse weitergegeben, werden sie in den überwiegenden Fällen nicht verkauft, in einigen Fällen stattdessen mit anderen Waren oder Dienstleistungen getauscht. Einige Dörfer, in denen mehrere Selbstversorger:innen wohnten, hatten Wiesen oder kleine Äcker, die gemeinsam bewirtschaftet wurden. So entstandene Netzwerke können das soziale Leben im Dorf stärken und die gegenseitige Wertschätzung erhöhen.

In unseren Interviews wurde die Tätigkeit, das Gärtnern und Produzieren, selbst nicht als »besonders« bewertet, ganz anders dagegen die erzeugten Lebensmittel: Sie werden als »hochwertig« und »besonders« eingeschätzt. Soziologisch gesprochen findet hier also eine »Singularisierung« der Produkte statt, während in städtischen und gemeinschaftlichen Formen der Selbstversorgung sowohl die Tätigkeit wie die Produkte als etwas Besonderes, »singuläres«, bewertet werden. Die überwiegende Mehrheit gibt zudem an, ökologisch zu produzieren und verzichtet damit auf Mineraldünger und Pflanzenschutzmittel. Dadurch entstehen zum einen nachhaltig produzierte Lebensmittel, zum anderen können sich ökologisch vielseitige Räume bilden, die in den sonst großen Agrarstrukturen wichtige Rückzugsorte für die Artenvielfalt bilden. Eva von Redecker, Philosophin und freie Autorin, erhofft sich so ein ungeplantes und gleichzeitiges Nebeneinander von Verwilderung und Kalorienproduktion. Sie ist selbst auf einem Bauernhof aufgewachsen und beschäftigt sich mit gesellschaftlicher Transformation und dem Freiheitsbegriff, wobei für sie die nachhaltige Landwirtschaft wichtiger Bestandteil persönlicher und gesellschaftlicher Freiheit ist. Sie wünscht sich daher einen Gartenzugang für alle, denen der Sinn danach steht.⁷

Im Durchschnitt haben die Selbstversorger:innen in der Befragungsregion ein 2000 Quadratmeter großes Grundstück, wobei sie auf 200 Quadratmetern Gemüsebau betreiben. Die Studie selbst hat keine Daten zur Produktivität der Fläche erhoben, mit anderen Arbeiten in diesem Bereich könnte aber ein Gefühl für die Leistung der Selbstversorger vermittelt werden. So haben Lea Kliem und Miriam Kuhlmann 2022 die

Produktivität von Berliner Gartenflächen erhoben und auch eine monetäre Bewertung vorgenommen. Dabei ergibt sich über alle Flächentypen und Kulturen ein Durchschnittsertrag von 5,45 Kilogramm pro Quadratmeter, wenn nicht auch im Winter die Gartenfläche genutzt wird.⁸ Unter Berücksichtigung der durchschnittlichen Anbaufläche der Selbstversorger und dem in der Studie angenommenen Kilo-Preis von 1,31 Euro ergibt sich ein Wert von 1.428 Euro pro Jahr und Garten (ohne die ebenfalls betriebene Kleintierhaltung).

In der Gegenwart müssen wir keinen Lebensmittelnotstand fürchten, alle Versorgungsstrukturen sind hocheffizient und gut etabliert. Damit muss niemand mehr in seiner Freizeit für die eigene Nahrungsmittelversorgung Verantwortung übernehmen, häufig sind die Lebensmittel im Laden sogar deutlich günstiger als die selbst erzeugten. Trotzdem gibt es glücklicherweise nach wie vor in fast jedem Dorf und mittlerweile auch immer häufiger in Städten Gruppen von Menschen, die in Eigenregie Lebensmittel herstellen wollen. In der Stadt etablieren sich dabei unterschiedliche Konzepte (z. B. Mietäcker, Stadtteilgärten), die vor allem das Miteinander in den Fokus setzen. Inwieweit sich diese Konzepte auch im ländlichen Raum, beispielsweise im Dorfkontext, aufbauen lassen, kann durch die bisherige Studienlage nicht geklärt werden.

Eine Lebensmittelerzeugung mit dem Fokus auf Selbstversorgung hat sich in Deutschland von einer

Notwendigkeit hin zu einem Hobby entwickelt, das in den letzten Jahren wieder an Beliebtheit gewinnt und als wertvolle Alternative zu dem etablierten Lebensmittelangebot geschätzt wird. In einer gegenüber landwirtschaftlicher Produktion weitgehend entfremdeten Gesellschaft hat Selbstversorgung das Potenzial, mehr Verständnis für die Land- und Ernährungswirtschaft zu schaffen und so einen wieder größeren Bezug zu Lebensmitteln herzustellen. Der Speiseplan kann sich mit frischen und regionalen Lebensmitteln erweitern. Selbstversorgung kann dadurch einen wichtigen Baustein in einem nachhaltigen und resilienten Ernährungssystem darstellen. Mit Unterstützung durch Vernetzung, Aufklärung und Forschung könnten Selbstversorger in Stadt und Land mehr Wertschätzung erfahren und ihre Verteilnetzwerke erweitern. In urbanen Räumen ist es wichtig, dass in der zukünftigen Stadtentwicklung Freiräume für Gemeinschaftsgärten geschaffen bzw. erhalten bleiben ebenso wie Kleingartenanlagen. In ländlichen Regionen steht ausreichend Fläche meistens zur Verfügung, aber es fehlen teilweise Absatzwege für saisonale Überschüsse.

Selbstversorgungsmodelle haben in der Vergangenheit große Bedeutung gehabt, sind dann zumindest aus dem öffentlichen Bewusstsein nahezu verschwunden und erleben heute in unterschiedlichen Formen eine kleine Renaissance. Es wäre wünschenswert, wenn sich dieser Trend sowohl in urbanen wie ländlichen Regionen fortsetzt und so nicht nur für ein nachhaltiges Ernährungssystem wieder größere Bedeutung gewinnt, sondern auch die ökologische Qualität und Vielseitigkeit erhöht.

Folgerungen & Forderungen

- Subsistenz- und Semisubsistenzwirtschaft dominiert im globalen Vergleich nach wie vor, wird aber in Deutschland kaum erfasst.
- Die Selbstversorgung war gerade in Ostdeutschland bis zum Ende der DDR-Zeit fester Bestandteil der staatlichen Lebensmittelversorgung.
- Ehemalige Produktionsgärten haben sich in den letzten Jahrzehnten langsam zu Zier- und Freizeitflächen entwickelt.
- Trotzdem gibt es in fast jedem Ort im ländlichen Raum Selbstversorger:innen in unterschiedlicher Ausprägung.
- Allen unterschiedlichen Typen der Selbstversorger:innen eint der Wunsch nach hochwertigen Lebensmitteln, produziert mit ökologischen Prinzipien.
- Mit Remote-Arbeit und Homeoffice kann Selbstversorgung für viele interessanter werden.
- Vernetzung, Aufklärung und Forschung kann helfen, diese Form der Lebensmittelproduktion sichtbar zu machen und nachhaltige Nahrungsmittelerzeugung zu stärken. Daher sollten öffentliches und bürgerschaftliches Engagement hier ansetzen.

Das Thema im Kritischen Agrarbericht

- ▶ Baldur Kapusta: Neues Miteinander. Solidarische Landwirtschaft in einer Welt voller Krisen. In: Der kritische Agrarbericht 2023, S. 189-194.
- ▶ Manuel Nagel: Die Revolution des Kleinen. Erfolgreich biologisch wirtschaften mit bio-intensiver Landwirtschaft und Mikro-farming. In: Der kritische Agrarbericht 2021, S. 135-140.
- ▶ Elisabeth Meyer-Renschhausen: Urban Gardening belebt das Land. Gemeinschaftsgärten im ländlichen Raum und ihre Gelingenbedingungen. In: Der kritische Agrarbericht 2020, S. 198-202.
- ▶ Christa Müller und Niko Paech: Suffizienz & Subsistenz – Wege in eine Postwachstumsökonomie am Beispiel von »Urban Gardening«. In: Der kritische Agrarbericht 2012, S. 148-152.

Anmerkungen

- 1 S. K. Lowder, M. V. Sanchez and B. Raffaele: Which farms feed the world and has farmland become more concentrated? In: World Development 142 (2021), 105455 (<https://doi.org/10.1016/j.worlddev.2021.105455>).
- 2 A.-K. Bock et al: Farmers of the Future. Competence Centre on Foresight. Luxembourg 2020.
- 3 L. Kliem und M. Kuhlmann: Reiche Ernte in Berliner und Stuttgarter Gärten. Nahrungsmittelproduktion in Gemeinschaftsgärten, Kleingärten und auf Mietäckern in Berlin und Stuttgart (GartenLeistungen Arbeitsbericht). Berlin 2022, S. 2 (www.gartenleistungen.de).

ioew.de/fileadmin/user_upload/BILDER_und_Downloaddateien/Publikationen/2022/Kliem_Kuhlmann_2022_Reiche_Ernte_in_Berliner_und_Stuttgarter_Gaerten.pdf).

- 4 Thünen-Institut für Regionalentwicklung: Landinventur – Ergebnisse aus zwei Jahren Bürgerwissenschaften zum Dorf. Kritzow 2021 (https://landlebtdoch.de/wp-content/uploads/2022/02/LI_Bericht_2021_v2.pdf sowie www.landinventur.de).
- 5 Nähere Infos unter: www.2000m2.eu/de.
- 6 Thünen-Institut (siehe Anm. 4), S. 13.
- 7 E. von Redecker: Die Wildnis pflegen. In: *Le Monde diplomatique*, September 2023, S. 3.
- 8 Kliem und Kuhlmann (siehe Anm. 3), S. 25.

Förderhinweis

Die redaktionelle Bearbeitung dieses Beitrags erfolgte im Rahmen des von der Landwirtschaftlichen Rentenbank geförderten Projektes »Transdisziplinärer Erfahrungsaustausch zur sozialen Lage in der Landwirtschaft«.



Christian Brechler

wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule Neubrandenburg.

brechler@hs-nb.de



Prof. Dr. Theodor Fock

Professur für Agrarpolitik, Volkswirtschaftslehre und Umweltpolitik im Fachbereich Agrarwirtschaft und Lebensmittelwissenschaften an der Hochschule Neubrandenburg.

fock@hs-nb.de